

# Tintenfarbenlehre

Autor(en): **Grosz, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **78 (1991)**

Heft 7-8: **Probleme des Übergangs : der Sekundarschulschock**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530986>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Tintenfarbenlehre

Königsblau war die Tinte, mit der wir zu schreiben hatten, und unsere Füllfederhalter waren made in GDR. Königsblau – das klang fast schöner, als unsere Tinte wirklich war; aber es war die Farbe der Könige, ihrer Kleider und ihres Blutes.

Im Heim hingegen waren alle Farben erlaubt, freilich ausser Rot, die Farbe der Fehler. Die ersten Tage, die ich im Heim verbrachte, war ich sehr traurig und betete eins ums andere Mal darum, dass meinem Vater, der mich hierhergebracht hatte, auf dem Rückweg nichts zugestossen sei. Ich sass im Schulzimmer, wo alle Klassen von der ersten bis zur sechsten um eine Lehrerin versammelt waren, hielt die Füllfeder in der Hand und sollte schreiben, aber dann musste ich weinen. Die Lehrerin tröstete mich. Und mein Banknachbar gab mir ein paar Patronen grüne Tinte, ein helles, frisches Grün.

Am Abend schrieb ich meinem Vater mit grüner Tinte einen Brief. Ich teilte ihm mit, dass es mir jetzt gut gehe, weil ich einen Freund gefunden hätte, der mir grüne Tintenpatronen geschenkt und mich zum alten Doktor mitgenommen habe, wo wir Modellflieger bauten. Der alte Doktor hatte früher als Arzt gearbeitet, aber jetzt bastelte er mit den Kindern Flugzeuge. Es roch nach Leim in seiner Werkstatt. Im Park liessen wir unsere Flieger schweben.

Wenn ich an den Park und seinen grünen Rasen denke und an die Bäume, die ihn säumten, dann sehe ich dort auch die beiden jungen Doktoren gehen, die Erwin und Edwin hiessen. Wir durften ihnen die Vornamen sagen, und es war nicht einfach, sie nicht zu verwechseln. Ich sehe dort meine Kameraden, die aus Spanien oder Peru kamen, aus Israel oder aus dem Nachbardorf. Mein Freund, der die grüne Tinte besass, hatte eine Weltkarte auf sei-

nem Etui. Die unterstrichenen Städte waren die Namen der Hauptstädte. Wir lernten sie auswendig: Tel Aviv, Lima. Und ich weiss noch, dass wir Madritz sagten und nicht Madrid.

Dann wurde ich krank und kam in Quarantäne, las dreimal mein Lassie-Buch, zählte die Silva-Punkte der Erzieherin, die sich um mich kümmerte, und bekam eine Schokolade dafür, die ich ganz langsam aufsass. Ich schrieb Briefe an den Vater und an die Geschwister, und auch die Schulkameraden zu Hause bekamen von mir einen Brief. Sie antworteten mir, jedes aus der Klasse schrieb mir mit königsblauer Tinte eine Antwort auf meinen grünen Brief. Nur derjenige des Lehrers war mit schwarzer Tinte geschrieben. Einige machten mir auch Zeichnungen. Ich hatte einen Tag zu lesen und zu schauen und war glücklich. Einer schrieb mir, wie viele Mohrenköpfe er zum Geburtstag bekommen hatte, und ein anderer berichtete, dass ein Mädchen aus der Nachbarschaft in den Fluss gefallen war, und ein dritter hatte sich selbst gezeichnet, wie er gerade ein Elfmeter-Tor schoss. Ein Mädchen hatte mich gezeichnet, wie ich auf dem Pony ritt: «Robert auf dem Pony» stand darunter. Denn ich hatte ihnen geschrieben, dass wir im Heim ein Pony hatten, auf dem wir manchmal reiten durften.

Als die Sommerferien zu Ende waren, kehrte ich in meine Klasse zurück. Ich sah, dass der grüne Brief, den ich ihr gesandt hatte, noch immer an der Wand hing. Fortan schrieb ich wieder mit Königsblau, wie es sich hier gehörte und wie alle es taten mit Ausnahme des Lehrers, dem die schwarze Tinte vorbehalten war – und freilich die rote.

Andreas Grosz